

Die Zukunft



Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

| | Seite |
|----------------------------|-------|
| An die Engländer | 129 |

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1914.

bezogen, Deutschland und Oesterreich
 Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband
 M. 5.65; pro Jahr 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen
 und Postanstalten entgegen sowie der
 Litzow 7724.
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr.

Dr. Hoffbauer's (ges. gesch.) Jöhimbîn-Tabletten

mit 0,006 Jöhimbîn. — Anregungsmittel ersten Ranges. — Kräftigend.
 10 Tabletten = 2,25 M. || 50 Tabletten = 7,50 M. || 200 Tabletten = 25,— M.
 25 Tabletten = 4,— M. || 100 Tabletten = 13,50 M. || 500 Tabletten = 50,— M.
 Literatur versendet gratis: Elefanten-Apotheke, Berlin, Leipziger Strasse 74.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
 Unser den Linden 56
 (Haus Zollenhof)

Bankgeschäft

Fernspr.: Zfr. 12450-52
 Telegramm-Adresse:
 Mossebanc

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
 **SALZ**

ist das allein echte Karlsbader.

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Jeder trage in der Tasche mit sich



Vorzügliches u. unschädliches Heilmittel gegen

Erkältungen und Katarrhe

Mk 1,— durch Apotheken oder

E. P. Dieseldorff, Berlin NW. 40, in den Zelten 21 D.



Jede Hausfrau fordere Kaiser-Briketts!



Berlin, den 31. Oktober 1914.

An die Engländer.

Aller Seelen.

Nach der pariser, vor der berliner Revolution schickt, im Februar 1848, das kranke, geängstete Hirn Friedrich Wilhelms des Vierten einen demüthigen Hilferuf an die Königin von Großbritannien und Irland, die neunundzwanzigjährige, den drei deutschen Fürstenthümern, Braunschweig, Sachsen-Koburg, Leiningen verwandte Victoria. „Die Grundsätze der Revolution sollen, mit allen Mitteln“, im ganzen Gebiet Europas verbreitet werden. Wenn die revolutionäre Partei ihr Programm, „die Souverainität des Volkes“, durchführt, zerbricht nicht nur meine Krone, die ja klein ist, sondern auch die gewaltige Eurer Majestät und uns naht ein Jahrhundert ohne Gott und ohne Gesetz. Mein Vater wagte nicht, sich König von Gottes Gnaden zu nennen; wir aber nennen uns so, weil wir die Wahrheit des Wortes fühlen. Jetzt, gnädigste Königin, lassen Sie uns den von namenlosem Elend bedrohten Völkern zeigen, daß wir unsere heiligste Pflicht kennen. Eurer Majestät Macht ist so groß, daß Ihr Wort allein genügen würde. Noch mehr aber hoffe ich von der Macht des gemeinsamen Wortes. Frankreich muß von uns die Botschaft hören; Wir wünschen ihm von ganzen Herzen alles Gute. Aber der erste Friedensbruch, gegen Italien, Belgien oder Deutschland, wäre bestimmt und sofort ein Bruch mit uns Allen; und wir würden mit aller von Gott uns verliehenen Macht Frankreich, zu Land und zu See, eben so wie in den Jahren 13, 14, 15 fühlen lassen, was unsere Einigkeit bedeutet. Daß ich Euer Majestät getreuester, Old England er-

gebenster Bruder und Gefährte bin, wissen Sie und stets werde ich es beweisen. Auf meinen Knien beschwöre ich Sie, „Engellands England“ zum Heil Europas einzusetzen. Mit diesen Worten werfe ich mich der huldbollsten Königin zu Füßen und verbleibe Eurer Majestät getreulichst ergebener Diener und Bruder Friedrich Wilhelm.“ Merket, die Britenhochmuth oft geärgert hat, Alle, diesen Ton, eines Bittstellers, aus dem Land, von dem Thron Fitzens des Großen. Der verjagte Franzosentönig, Louis Philippe, der sich auf Englands Boden, in Newhaven, verstecken darf, spricht stolzer als der Preuße. Dem ist Britanien noch, wie, nach den pictaviensischen Berichten, der Nordmannschaft Wilhelms des Eroberers, das Eden der Europäer: „fruchtbarer als die Kornammer der Ceres, an Metallen reicher als Gallien, mit Schätzen üppiger behäuft als Arabien; jegliche Art selbst der zierlichsten Arbeit leisten die Männer und nirgends sind die Frauen so tüchtig zu Goldstickerei und anderer Nadelarbeit.“ So denkt der Brite selbst über sein Land und den Werth seiner Volkheit. Der Deutsche? Meist eine ehrliche Haut; als Gehilfe, schon in Urväter Zeit auch als Kunsthandwerker brauchbar; freilich nicht auf der Höhe der „angelsächsischen Rasse“ (die ein Gemisch aus dem Blut von Briten und römischen Legionären, Normannen und Sachsen, Angeln und Dänen, Schotten, Iren und bunten Einwandererschwärmen ist). Daß dieses friedliche Volk das Gemäuer seiner Staaten zertrümmern könne, hatte auf den drei Inseln Keiner geglaubt. Victoria findet die Entwicklung Deutschlands „zum Schämen und zum Erschrecken“; auch dort, schreibt sie an den Onkel Leopold nach Brüssel, „giebt es ja noch gute Leute; aber sie lassen sich in schändlicher Weise fortreißen.“ Sie ist noch jung, hat von der Mutter und vom Ehemann eine Gefühlsvorstellung von deutschem Wesen empfangen, die ihr in das Bild der Wirklichkeit nun nicht zu passen scheint; möchte gerecht sein und mahnt ihre Minister an die Lehre des altdeutschen Reimspruches: „Was Du nicht willst, daß Dir geschicht, Das thu' auch keinem Andern nicht!“ Palmerston und John Russell lächeln so holden Traumes, der ihnen, nach hartem Geschäft, niemals genahet ist. Deutschland ist ihnen nicht sehr wichtig. Sir Harry Smith hat den Burenhauptling Braetorius, dem der Vertreter der Königin aus Bloemfontein weichen mußte, geschlagen; in Asien ist der Aufruhr der Sijhs und Afghanen niedergedrungen; in Eng-

land die Wuth der Cholera, die in London allein vierzehntausend Menschen getödet hatte, endlich gelindert worden; der aus Rom nach Gaëta entflohene Papst, Pius der Neunte, erbittet brittischen Schutz; und im Unterhaus führt ein Herr Benjamin D'Israeli mit heftiger Geberde die Opposition in den Kampf. Da bleibt nicht viel Muße für „Allzukunftentales“. John Russell meint, Deutschland (dessen Kaiserkrone Friedrich Wilhelm abgelehnt hat) sei in einen Zustand gerathen, der zwar nicht in Krieg führen, doch eine Krisis genannt werden müsse. „Oesterreich wird jeder Vergrößerung Preußens, Frankreich jeder Stärkung Deutschlands widerstreben und Rußland will nicht, daß irgendwo die Freiheit regire. Darin wäre keine Gefahr zu erblicken, wenn Deutschland einig wäre.“ Noch ist kein Groll gegen Preußen spürbar. Das ist ja nicht gefährlich; schwächer als je seit Friedrichs Tagen. Der König bewundert, auf den Knien, die Herrin und die Erbweisheit des Angelandes. Wilhelm, der dem Thron nächste Prinz, ist Victorien verpflichtet, weil sie ihn vor dem Märzsturm geschirmt hat, und beehuert „der allergnädigsten Base“, daß er ihr und dem Prinz-Gemahl Albert die Erlösung von der Mißwende seines Lebens, den Wandel des öffentlichen Urtheiles in der Heimath danke.

Dieser Prinz wird im Januar 1858 der Schwiegervater der Princeß Royal; und Preußen, wenn die Hoffnungsblüthe zweier Victorien in Frucht reift, Englands Schutzmann und Krieger auf dem Festland. Unser Prinz, Friedrich Wilhelm, „ist die beste Partie in Europa und eine englische Prinzessin, als Gattungsbegriff betrachtet, eine der schlechtesten“: hat Bismarck gesagt, als der Heirathplan austauchte; später schrieb er an Gerlach: „Englischer Einfluß und Anglomanie werden sich bei uns einbürgern, ohne für uns irgendetwas Analoges zu gewinnen. In der stupiden Bewunderung des Deutschen Michels für Lords und Guineen, in der Anglomanie von Kammern, Zeitungen, Sportsmen, Landwirthen und Gerichtspräsidenten wird brittischer Einfluß den fruchtbarsten Boden finden. Jeder Berliner fühlt sich jetzt schon gehoben, wenn ein wirklicher englischer Jockey ihn anredet und ihm Gelegenheit giebt, the Queen's English zu radebrechen. Wie wird Das erst werden, wenn die erste Frau im Land eine Engländerin ist!“ Der Königin bricht, im Buckingham-Palast, wo sie mit Derby's Wahlreform und D'Israelis Kirchensteuerantrag geplagt wird, „fast daß

Herz“, weil sie der Taufe ihres ersten Enkels (Wilhelms, der jetzt Deutscher Kaiser ist) fern bleiben muß. „Noch nie, glaube ich, ward ich von einer Hoffnung so bitter enttäuscht. Hier war für die beiden Völker eine so gute Gelegenheit, einander näher zu kommen! Das preußische Gesetz, daß so frühe Taufe der Kinder fordert, ist recht dumm.“ In dem Jahr, das ihr ernsteres Weh bereiten, den in Worten vergotteten Albert rauben soll, wird Wilhelm König von Preußen. Aus Königsberg schreibt ihr die Tochter: „Mit der Krone sah der König sehr schön und edel aus. Ergab mir ein entzückendes Medaillon für sein Haar und (Ihrem Ohr wirds unglaublich und albern klingen) ernannte mich zum zweiten Chef des Zweiten Husarenregimentes! Ich hielt den Einfall für einen Scherz und lachte herzlich; für eine Dame ist's ja so sonderbar. Aber die Königin und die Königin-Witwe haben Regimenter. Eine Prinzessin ist vor mir wohl noch nicht so geehrt worden.“ Earl of Clarendon, der die Britenkönigin beim Krönungsfest vertritt, schwärmt von der Staatsweisheit der Kronprinzessin, die alle Aufgaben preußischer Politik, innerer und äußerer, klar vor sich sieht. „Wenn der neue König den Geist, die Urtheilskraft, den Fernblick unserer Prinzessin Royal hätte, wäre für diesen Staat nichts zu fürchten und Preußen könnte sich schnell herrlich entwickeln.“ Wird es aber den richtigen Weg wählen? Auch die Kronprinzessin bangt. Denn Wilhelm wird zwar, als frommer Christ, von der beschworenen Verfassung nicht weichen, sie aber auch nicht lieben lernen. „Er sucht nirgends Rath, hat in seiner Nähe auch keinen Menschen, der fähig und muthig genug ist, um nützlichen Rath zu geben. Die Minister sind nur Bureaugehilfen. Das Volk schmolzt und murrte; vor einer Revolution schützt aber das starke Heer und die frische Erinnerung an 1848.“ Darauf vertraut auch Mama Victoria. Sie will nicht, daß Deutschland, daß gar Preußen sich dem Britenreich entfremde: und mahnt drum den alten Palmerston, der wieder das Haupt ihrer Regierung ist, die „Times“ in würdigeren Ton zu überreden. Alles Deutsche, schreibt sie, „besonders alles Preußische wird von dieser Zeitung angegriffen, beleidigt, in den Schmutz gezogen. Ihre giftigen Reden müssen alle Deutschen empören. Dadurch wird wesentlichen Interessen unseres Landes geschadet. Lord Palmerston liest wohl keine deutschen Zeitungen, weiß also kaum, wie weit das Unheil schon gediehen ist. Er wird aber gewiß

der Königin zustimmen, wenn sie ausspricht, daß ein zwischen England und Deutschland entstehender Nationalhaß für beide Völker ein Unglück wäre.“ Auf Palmerstons höflich bittenden Briefantwortet Herr Delane, der Herausgeber der „Times“, sein Spott sei nur gerecht gewesen: denn König Wilhelm habe am Krönungstag vom göttlichen Recht der Monarchen gesprochen. Doch wolle er in seiner Zeitung den Preußen für eine Weile „die grausamste aller Strafen, guten Rath“, aufschieben. Der Premierminister glaubt nicht an nachhaltige Besserung. Die „Times“, sagt er, „ist ein Handelsunternehmen, dessen großes Kapital gut verzinst werden soll und das deshalb, weil der Preis des Blattes kaum die Papier- und Druckkosten deckt, auf Inserate angewiesen ist. Die aber erhält, in stattlicher Zahl, nur eine Zeitung, von der viel geredet wird. Fremde Regirungen anzugreifen, ist bequem und ärgert den Briten nicht so leicht wie ein heftiger Angriff auf Personen seiner Heimath. Wenn den Fremden dieser Zustand bekannt wäre, würden sie Tadelsworte unserer Presse mit Gleichmuth ertragen.“ Noch ist die Roheit häßliche Ausnahme. Der Erbadel ist nicht mehr allmächtig; herrscht aber noch über die Sitte. Der Geschäftsmann, der mittags hastig sein Steak laut und abends die Reichspolitik beplaudert (der erste Jakob hatte solche Gespräche verboten), ahmt in Ton und Geberde gern der nobility nach und dünkt sich vornehm, wenn seine Zeitung zu ihm spricht wie im Oberhaus ein Lord zum ober vom anderen. Er hat vielleicht den Beschlüssen der Charlistenkonferenz zugestimmt und ist Demokrat. In dem Baronet, Marquis, Earl, Viscount bewundert er dennoch den Herrn und das Vorbild. Weiß er, daß die Königin und die Minister Ihrer Huldvollen Majestät die sanfte Behandlung eines Landes wünschen (dessen Krone die Princeß Royal einst tragen soll), dann wehrt auch er sich wider unglimpflich scheltende Rede.

Umpflügung.

Hat das britische Weltreich, wie das römische einst, drei Stände und ist ein Peer von England so mächtig, der Volksmasse so lästig wie ein Senator im Rom der Caesaren? Unter den Kaisern war der Erste Stand auf den wichtigsten Gebieten privilegiert. Ihm Ungehörige durften nicht gekreuzigt, weder zu Gladiatorenkämpfen noch zu Thierheken in den Circus geschickt, nicht gepeitscht, gefol-

tert, zu Zwangsarbeit verurtheilt werden. Sie mußten den Kaiser, der princeps senatus war, anerkennen und konnten ihn absetzen; waren seine Pairs (ἀδελφοί) und durften sich nur dieser Wesensgleichheit nicht allzu laut rühmen. Augustus wollte auf dem schwer zu schleifenden Wall solcher Vorrechte nur die Häupter der alten Familien dulden, deren Ahnen schon in kurlischen Aemtern gesessen hatten; doch wurden, weil die von der nobility zu stellende Erfahreserve sich als zu klein erwies, immer wieder neue Männer von den Kaisern zugewählt, sogar aus dem Dritten Stand (wie Curtius Rufus, von dem Tiberius sagte, er scheine nur von sich selbst abzustammen). Von Haß oder Neid hatte der Adel noch kaum zu leiden; wer das Atrium mit Ahnenbildern schmücken konnte, war höher geachtet als der von solchem Recht Ausgeschlossene und Tacitus nennt unter den Vorzügen der ersten tiberischen Regierungszeit, daß der Kaiser bei der Verleihung von Ehrenstellen den Adel begünstigt habe. Die Senatoren waren meist reiche Leute, deren Einkommen in die Millionen stieg und die ungemein große Grundbesitzstücke zusammenballten. In Rom hatten die Besitzer solcher Latifundien noch Paläste und Gärten, auf deren Bodenfläche ein kleines Volk haufen konnte, an den schönsten Buchten und Seen Villen, überall große Schaaren, die, Sklaven und Freigelassene, der Hausmacht die Wächter und Diener und, wenns nöthig wurde, das Heer stellten. Diese Pairie konnte mit den Kaisern als mit Gleichen verkehren. Der Glanz solcher königlichen Existenz erblich erst, seit, nach Nero's Tagen, neue, aus den Provinzen heraufgekommene Männer die Plätze der verarmten oder ausgestorbenen Familien erklettert hatten und auf der Zinne der Gesellschaft die in der Enge angewöhnte Lebenssitte einbürgerten. Doch darf man nicht wännen, ihre Daseinsart habe der unserer Millionäre geglichen, die zwei Automobile, ein Landhaus, drei Diener haben und dreimal im Jahr, nach einer Fahrt im reservirten Coupé Erster Klasse, ein paar Wochen lang in irgendeinem Luxushotel wohnen. Daneben scheint noch die Nachblüthe senatorischer Kapitalmacht so üppig wie neben einem Kornblümchen ein Tropengewächs. Und den Senatoren war die Möglichkeit des Gelderwerbes doch nicht nur durch die Ueberhäufung mit Amtspflichten, die einen beträchtlichen Theil ihrer Zeit forderten, sondern auch durch besondere Vorschriften beschränkt. Sie durften nicht Zoltpächter sein, kein Schiff halten,

das mehr als zwölf Tonnen faßte, noch sich in Geschäfte einlassen, die nach Spekulation rochen und die Kastenwürde morgen besudeln konnten. Was blieb? Die Vergoldung des Atriumschmudes mit der Habe einer heimgeführten Frau (für einen „breiten Purpurstreifen“ gab immer eine Fülle reicher Mädchen zur Auswahl) und die behufsame Umgehung der Gesetze. Das Imperium streckte sich weithin und irgendwo war stets eine gute Gelegenheit zu einträglichem Geldgeschäft oder zur Betheiligung an einer sicher rentirenden Handelsgesellschaft; der schützende Deckname wurde von Freigelassenen oder Sklaven genommen: und der Nachweis unsittlicher Geschäftsführung war dann nicht leicht. Der Haupttheil des Senatorenvermögens blieb aber in Grund- und Sklavenbesitz angelegt. Die Sklaven trieben für des Herrn Rechnung Gewerbe und Handwerke aller Art oder wurden anderen Unternehmern vermietet. Auch die Kapitalanlage in Grundbesitz führte zu industriellen und kaufmännischen Unternehmungen, wenn Sandsteingruben, Bergwerke, Ziegeleien, Töpfereien und andere Fabriken auf den Gütern eingerichtet werden konnten. Namentlich die Fabrikation grober Thonwaaren war ein Geschäft der großen Grundbesitzer; die Kaiser selbst und Mitglieder der kaiserlichen Familie, auch die höchsten Damen zogen große Einnahmen aus dem Betrieb von Ziegeleien. Aber auch andere Fabrikationen der verschiedensten Art wurden auf den Gütern betrieben. Kaiser Vertinax erweiterte als Konsular eine Filzfabrik in Ligurien, die er von seinem Vater geerbt hatte, durch den Ankauf großer Grundstücke und durch den Bau vieler neuen Fabrikstätten. Besitzer, deren Güter an große Landstraßen stießen, errichteten dort Gastwirthschaften und erwirkten manchmal vom Senat die Erlaubniß, auf ihren Ländereien Messen und Märkte abhalten zu lassen.“ Zu diesen (sichtbaren und unsichtbaren) Erwerbsquellen kamen andere, über die der Staat verfügte: im Heer und in der Verwaltung, in Rom und in den Provinzen standen dem Ubeligen Thüren offen, die auch den ärmlich begabten in gut bezahlte Aemter einließen; und über die skrupellose Art, in der, besonders in Afrika, mancher Mann senatorischen Ranges sich auf solchem Posten zu bereichern verstand, hat die Geschichte auf vielen Blättern erzählt. Allmählich wurde der Kreis der Vorrechte zu weit. Großgrundbesitz und Großkapitalismus, Sklavenheere und Pfündenhäuf-

ung: solches Privilegium mußte mählich Haß säen. Und die Saat mußte um so schneller aufgehen, je mehr Neulinge, die durch Gunst Geschäfts- oder Ehespekulation auf die Höhe gelangt waren, die Vertreter der ehrwürdigen, vom Glanz rühmlicher Familienerinnerung umstrahlten Geschlechter ablösten und ringsum die Erkenntniß keimte, daß die Ueberfülle des Grundbesitzes in wenigen Händen dem Römerreich eines Tages zur Gefahr werden könne.

Wer diese Entwicklung dem Werden englischer Zustände vergleichen will, muß das Auge zuvor auf weite Reisen schicken; muß, rückwärts über die Kaiserzeit hinwegblickend, die gracchischen Kämpfe und Gesetze, den langen Hader der Popularen gegen die Optimaten betrachten und von der *Constitutio Antoniniana* bis zum Ausbau des konstantinischen Beamtenstaates Roms Geschichte bis in die Winkel durchforschen. Heute genügt ein rascher Blick auf die Lebenshaltung des Römers, den der bis ans Schienbein mit schwarzen Riemen gebundene Schuh und der breite Purpurstreif an der Tunika als senatorischem Rang Angehörigen erwies. Mancher Peer von England hat sich in ähnlichem Glanz gesonnt; nicht einer hat, seit das erste Drittel des neunzehnten Jahrhunderts verstrichen ist, die Machtmöglichkeit eines *Pentulus*, *Calpurnius Piso* oder des *Julius Agricola* erreicht, der Britannien und Südschottland dem *Caesar* unterwarf. Der Allmacht kann nur ein von der Staatskirche oder einem, wie sie, auf überfönnlichen Vorstellungen ruhenden Gebild gestützter Adel sich nähern; nur er den Plebejern ein unbrechbares Joch aufzwingen. Und dieser klerikal-feudale Bund ist in England schon durch den Entschluß zur Katholikenemanzipation gelockert worden, dem Wellington und Peel, zwei Tories, nicht ausbiegen konnten, weil die Reden *O'Connell's* sonst Irland in den Wirbel der Revolution gerissen und vielleicht die katholischen Kelten zum Abfall vom Reich getrieben hätten. Seitdem war die Anglikanerkirche geschwächt; schien ihr auch kaum noch klug, gegen fegende Gewitterstürme für alle Adelsprivilegien, wie für die Sacramente des Staatslebens, zu kämpfen. Das Gewitter kam, bald nach der Emanzipation, über den Kanal; und fand schon dumpfe Stidluft über den Inseln. Wie im Preußen Wilhelm's zwischen Ost und West, so hatte im England *Georg's* des Vierten zwischen Südost und Nordwest die Luft sich geweitet; und wie mählich jezt unser Osten, so war Englands Nordwesten

vom Industrialismus aus dem Schlummer geschreckt worden. Die neue Kulturform fordert eine neue Ordnung der politischen Machtverhältnisse. Bergwerke und Fabriken entstehen, in Schaa- ren strömt das Landvolk den Städten zu, der Acker verödet: auch im Parlament, das durch seinen Ministerium genannten Ausschuss England regirt, muß die veränderte Struktur des Landes zum Ausdruck kommen. Daß Unterhaussthe erkaufte, von dem König oder mächtigen Adelshäuptern nach willkürlicher Laune vergeben und alle Gesetze dem Grundbesitzerinteresse angepaßt werden, ist nicht länger zu dulden. Der frei geborene Britensinn bäumt sich gegen den heimlichen Zwang zu politischer Hörigkeit; will aus ver- brämter Ohnmacht in die Rüstung des Bewußtseins zurück, daß er an der Gestaltung seines Schicksals mitwirkt: des Bewußtseins, ohne das kräftiges Behagen an der Heimath und echter Patrio- tismus nicht zu dauern vermag. Chatham, Wilkes, Pitt sahen ihre Reformpläne an der Klippe der Klassenselbstsucht scheitern. Die nomination boroughs, deren Mandat der Begünstigte als Beute heimtrug, blieben in ungeschmälerter Macht; und Industriestädte, deren Marktgewalt einer Welt gebot, Kapitälcentren wie Man- chester, Birmingham, Leeds hatten in Westminster keinen Ver- treter. Auf Georg folgt Wilhelm der Vierte. Dieser wohlwollend derbe „Matrosenkönig“ merkt schneller als sein welffremder Bru- der, woher der Wind weht. Julirevolution in Frankreich. Ueberall sproßt, in den Thälern und auf den Höhen, der wieder jung schei- nende Gedanke der Demokratie. Für ihn fechten die Benthamisten und die Gelehrten der Whigpartei, die das Schaudern vor einem Bündniß mit den Radikalsten rasch verlernen. William Cobbett heßt und weitert wider die korrumpirende Adels herrschaft (wie achtzig Jahre später Lloyd George). Die Französische Republik wird als Fahnen trägerin der Menschheit unjubelet. „Seht, frei ist Frankreich schon! Italiens Helden drohn! Deutschland wird mit uns gehn! Polen soll auferstehn!“ In den Arbeiterklub und in Londons Gassen weckt solcher kindlich gestümperte Text helle Begeisterung. Dieser wirkt das Bild der neuen Technik, der durch die Dampfkraft aus ehrwürdiger Enge in neue Weiten vor- wärts gestoßenen Wirtschaft. Die Wahl schlacht bringt den Whigs den Sieg, Lord Grey wird Wellingtons Erbe und John Russell legt seine Reformbill dem Unterhaus vor. Sie wird abgelehnt.

Grey entschließt sich zur Auflösung des Parlamentes und King William springt in einen Miethwagen, um die in Westminster versammelten Commons nicht auf die Verlesung des Dekretes warten zu lassen. Das neue Unterhaus zeigt sich willig und der Widerstand der Lords wird durch eine unzweideutige Drohung des Königs gebrochen, der das Oberhaus wissen läßt, er müsse durch einen Peersschub den Ansehensrest der Ersten Kammer vernichten, wenn die Gegner der Wahlreform nicht feierlich versprechen, der entscheidenden Abstimmung fern zu bleiben. Am siebenten Juni 1832 wird Greys dritter Entwurf angenommen. Die rotten boroughs, fast sechzig veraltete Wahlflecken, werden beseitigt, den Städten ihrer Größe und Bedeutung entsprechende Vertreterzahlen gesichert; die Zahl der ins Wahlrecht Zugelassenen verdoppelt sich, die Mittelklassen, die Männer der nouvelles couches dürfen und können beim Reichsgeschäft mitarbeiten und das Unterhaus, in dem drei Viertel aller Sitze von dem König, dem Kabinet und dem Grundadel nach unumschränktem Belieben verschenkt worden waren, wird einer Volksvertretung ähnlich. Seitdem sind die Whigs nicht mehr die oranische, für Selbstregirung eintretende Adelspartei; sie waren, bald nach der Annahme der Reformbill, genöthigt, in den Kolonien die Sklaverei zu verbieten, der Ostindischen Compagnie das Handelsmonopol zu nehmen und einen ersten Versuch zur Ordnung des jungen Fabrikbetriebes zu machen. Was Hegel in der Preussischen Staatszeitung vorausgesagt hat, ist Wirklichkeit geworden: im Sommer 1832 hat die Demokratie auf britischem Boden in einer Hauptschlacht gesiegt und die Macht des Erbadeles in ihren Grundfesten erschüttert. Der schlau genug war, sich in die Zeit zu schicken, das Reitbare zu retten und auf helleres Wetter zu warten.

Bis in die Krimkriegstage, die ihm neuen Haß eintrugen, hat dieser Adel sich oft des heiteren Himmels gefreut und in dem Juden Benjamin D'Israeli ist ihm, wie den preussischen Junkern in Semss Sohn Friedrich Julius Stahl, ein Retter erstanden. Zwar schrieb Bismarck 1856: „D'Israeli-Stahl wird die Drehkrankheit der englischen Politik mit seinen Reden nicht heilen. Die Erbweisheit ist den Leuten seit der Reformbill verloren gegangen; der rohe und leidenschaftliche Egoismus, die Unwissenheit über kontinentale Verhältnisse sind ihnen geblieben. Stark ist der Bulle immer noch; aber wo er hinstößt, weiß er nicht mehr, seit der Nasenring der Oli-

garchie ihm abgenommen ist. Seit der Reformbill und dem Zerfall der Parteien ist das Uhrwerk offenbar gelähmt; die Kräfte neutralisiren einander im Inneren und mit der auswärtigen Politik dieser mächtigen Nation schaltet Palmerston wie ein zorniger alter Trunkenbold, der Töpfe und Tassen zer schlägt, weil er sein Geld verspielt hat. „Doch die Geschichte hat dieses Vorurtheil revidirt und aufgehoben; hat auch erwiesen, daß Greyß und Russell, D'Israell und Gladstones Wahlreformen den Nasenring der Oligarchie gelodert, aber nicht abgeschafft haben. Denn nur in das Unterhaus sickerte, durch vorsichtig erweiterte Mauerfugen, die Volkstimmung; das Oberhaus, der Erbsitz des Adels, blieb, wie es gewesen war, seit die ersten königlichen Writs die Grundherren zur Vertretung ihrer Lehnsleute hineinriefen. Ein Senat; mit allen guten und vielen schlechten Wesenszügen solcher in unantastbarem Vorrecht wohnenden Körperschaft. In anderem Klima und anderer Zeit freilich mit geringerer Macht und unter strengerer Aufsicht als im imperatorischen Rom. Englands Adel hat in Jahrhunderten, die das Inselreich vergrößert, dem europäischen Kontinent ein neues Kleid gewirkt und ganze Welten entbedt haben, seine Lebensweise kaum geändert. Als Poggio-Bracciolini, der Päpstliche Sekretär und Facetienschreiber, in England gewesen war, erzählte er: „In den Städten zu wohnen, gilt hier als des Adels unwürdig. Die Edelleute leben auf ihren Gütern, zwischen Wäldern und Weideflächen, und meiden das Gedräng der Stadt. Dabei sind sie der Sucht nach Gelderwerb nicht etwa fern; sie handeln mit Vieh und Leinwand, verschmähen den aus landwirthschaftlicher Arbeit zu ziehenden Gewinn durchaus nicht und sind geneigt, den Reichsten als in den höchsten Rang Gehörigen anzuerkennen.“ So wars im ersten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts; unter Heinrich dem Fünften, der dem Haus Lancaster das Erbrecht auf den französischen Thron sicherte. Ungefähr so wars noch gestern; der Schwarm der „Peers aus dem Hinterwald“ hat unter Eduard dem Siebenten kaum anders gelebt als unter Eduard dem Ersten die kleinere Schaar der barones regni. Sie kommen nicht ganz so selten in die Stadt, die jetzt ja mit reicherer Genußmöglichkeit lockt, sind während der Hochsaison in der Oper und beim Derby, in der Alhambra, bei Haendelkonzerten und im Hyde Park, manchmal sogar im Parlament zu sehen (wo Niemand sich wundert, wenn nur ein

Halbduzend Lords, zwischen dunklen Holztäfelungen und vergoldetem Götterhausrath, auf rothen Klubesseln in leisem Blaudenton das Alltagsgeschäft erledigt); haben aber noch immer die stärkste Wurzel ihrer Kraft in dem country seat, wo die Ahnen lebten und jeder Scholle eine Familienerinnerung anhaftet. Da nur sind die Peers in ihrem Element; wenn sie die zur Jagd, zu Golf, Tennis und Schneesport geladenen Gäste bewirthen oder den Beamtenstab zum Vortrag empfangen, wirklich die pares ihrer Könige. An Reichtum kann diese Pairie sich der römischen vergleichen. Schon vor fünfzig Jahren wurde den Herzogen von Richmond, Bedford, Sutherland eine Rente von vier bis sechs Millionen nachgerechnet und erzählt, der Marquis von Bredalbane könne auf einem schnellen Pferd in grader Linie dreiunddreißig Stunden lang reiten, ohne die Grenze seines Besizes zu überschreiten. Dem Lord Northampton gehören hundertvier, dem Herzog von Westminster hundertsechzig Hektar londoner Bodens und der Stradbekirch soll dem Herzog von Norfolk alljährlich mehr als eine Million Pfund Sterling einbringen. Das sind die Firstspitzen; doch auch im tieferen Dachgebälk funkelts von Gold. Senatorischer Reichtum; nicht senatorische Ueberhebung und Abschließung von der Volksgemeinschaft. Englands Adel hat sich, als Gesamtheit, seinen sozialen Pflichten nie knausernd entzogen, sich niemals, wie die in die Konsularlaufbahn drängende Aristokratie Roms, ein Ausbeuterrecht zuerkannt und dem gewandelten Bedürfnis einer neuen Zeit sich so schlau angepaßt, daß Guido Hendel, als Thoren seine geschäftliche Betriebsamkeit tadelten, sich auf das englische Beispiel berufen konnte. Auch Peers haben in Bürgerbetten gezeugte Millionenerbinnen heimgeführt und sich ohne Gewissensschwindel der fettesten Staatspfründen gefreut; doch die Mehrzahl dankte ihre Geldmacht geschäftlicher Tüchtigkeit. Statt, wie der sichtbarste Theil unseres Grundadels that, der Evolution, die dem Staatsschoß neue Kräfte entbindet, zu fluchen und sie rauh als Vorbereitung zu blutiger Revolution zu verschreien, statt über das rasche Wachsthum der Industrie, die Zunahme der Landflucht, das schrille Geräusch der Arbeiterbewegung zu flennen, den Segen der Zukunft und des Ständewesens zu preisen und an einen aussichtslosen Krieg gegen den unheimlich mobilen Kapitalismus die "Kraut zu verzerlein, haben die Peers ihre Sohne zu Wörstläuf-

leuten in die Lehre geschickt: und dadurch erreicht, daß die gefährlich scheinende Entwickelung ihnen zinspflichtig wurde und sie fast überall, wo Geld zu verdienen war, mißsäckeln durften. Sie wissen, wie man Geschäfte konstruirt und abwickelt, und ließen sich nicht, wie zwischen Elbe und Pregel so mancher Junker, der sein Leben lang nur Korn verkauft und Pferde gekauft hat, von dem Aberglauben umstricken, aller Handel sei pfiffig organisirter Betrug. Wer die Verwerthung neuer Möglichkeiten hochmüthig abwehrte, wurde auch in England überrannt. Wo die Grundmauern der nobility morsch wurden, die Goldleisten ihrer Einlaßportale sich lockerten, klemmten allerlei Emporkömmlinge sich durch die Spalten. Bald saßen auf den Plätzen der barones majores Brauer, Spinner, Kohlenhändler und Geschäftsagenten; wurde über peerage und beerage, Peerstrang und Biermacht, gespöttelt. Und die südafrikanischen Goldfunde vollendeten die Umpflügung der Oberschicht.

Nun geschah, was immer geschieht, wenn ein Recht den Ruhm, der es schuf, überlebt und einem neuen Geschlecht drum nicht mehr heilig ist. Die Privilegien der Kaste, deren große Leistung fürs Reich allgemach aus der Erinnerung geschwunden war, wurden lästig; im British Empire wie im engeren Imperium Romanum. Weil der Abel diese Gefahr kennt oder ahnt, ist er fast überall für aktive, muthige Politik, die ihm, als Soldaten oder Diplomaten, die Gelegenheit zu persönlicher Auszeichnung, zum Erwerb neuen Familienruhmes bietet. So oft die Peers die Gentryvertreter aus den Staatsämtern gedrängt hatten, wurde draußen die Lage des Britenleu fühlbar. Dem Reich hat dieser expansive Drang noch höheren Gewinn eingetragen als der Kaste, die frischen Lorber heimbringen und im Glanz neuen Verdienstes prangen konnte. Nach solchen Aktionen schweigt der Groll. Der Brite nennt den Neid das häßlichste aller Laster; Selbstbewußtsein und Frohnatur erlauben ihm, ohne Scheelsucht auf den Reicherem zu blicken. Der hats besser; aber ganzschlecht hats, mit auskömmlichem Lohn, würdiger Behandlung und manchem Holyday, auch der einfache Mann nicht. Und Rangordnung muß schließlich sein; wie im Haus, so im Staat. Der braucht eine Herrenklasse. Unabhängige, nicht von des Lebens Noth gebundene und gefurchte Männer, die eine flecklose Familientradition das Befehlen und Verwalten in großem Stil gelehrt hat und deren Stammbaum tief in die Heimath-

erde verwurzelt ist. Gelehrte und Techniker werden auf Hochschulen, Staatsmänner und Heerführer in der von rühmlicher Erinnerung geweihten Stille alter Herrenhäuser erzogen. So denkt der Bürger, der einen Adligen im Staatsgeschäft thätig sah; ist auf ihn so stolz wie der Leibgardist auf den Edelmann, aus dessen Munde das Kommando schallt. Warum nicht? Eintüchtiger Kerl; hat schon vom Vater gehört, daß der Befehlshaber auf jedem Posten das Beispiel strengster Selbstzucht geben muß; sich dann in der Welt umgesehen und in seine Sache eingearbeitet; denkt nicht an alberne Ueberhebung, die den Butler und Kutscher aus seinem Dienst scheuchen würde; behandelt den Pferdepoker, dessen Arbeit befriedigt, wie einen Gentleman; und prahlt nicht mit der Leistung seiner Ahnen, die, als Krieger und Verwalter, als Wohlthäter, Stifter, Armenpfleger, sich um das Reich, die Lehnsleute, Bauern und Hintersassen verdient gemacht haben. Noch in England der alternden Queen Victoria hätte ein Proudhon mit der Empfehlung gleichen Eigenthums kein Gehör erlangt. Häuschen, Feldchen, Gärthchen, alle von gleichem Umfang, sauber und klein, Jeder seines Kohles Bauer: dieses Evangelium hätten Britenköpfe nicht aufgenommen. Ihr Land wäre verhäßlicht, ihr Staatsgeschäft schlecht besorgt worden. Dazu, lieber Herr Nachbar, sind starke Männer nöthig, die in Freiheit erwachsen, von kleinlichen Alltagsnöthen nicht angekränkt wurden und früh sich in große Verhältnisse einfühlen lernten. Seitdem ist, in langer Friedenszeit (der Burenkrieg brachte dem Adel geringen Ruhmeszuwachs), der Glaube an den Nutzen einer Aristokratie geschrumpft. Wo sind denn die Leute, deren Namen auf den Ehrenblättern britischer Geschichte stehen? Vornan sind, dem Auge zunächst erreichbar, Müßiggänger, die reiche Judenmädchen oder Amerikanerinnen geheirathet haben und sich ums Gemeinwesen nicht kümmern. Was unter der Adelsobhut aus dem Heer geworden ist, haben wir am Waal erlebt. Draußen und drinnen geistlose Wetterwirthschaft; wer einem Herzog verwandt ist, kann ohne jedes Talent in hohe Staatsstellen hinaufsteigen. Adel, Titel, Peersrang: Alles käuflich. Füllen die Lloyd George und Burns ihre Aemter nicht besser aus als irgend ein Dufe oder Marquis, der nach den Fußballstrapazen bei Whisky und Soda über Politik schwätzt? Langsam wandelt sich, unter der Einwirkung sozialistischer Kritik und gesteigerten Staatsanspru-

hes, die Stimmung. Von fremdem Boden ist fürs Erste nichts Rechtes mehr zu holen. Flotte und Heer kosteten schon im Jahr 1910 fast zwei Milliarden Mark; dazu kam eine Viertelmilliarde für die Arbeiterversicherung. Woher? Die Reichen sträuben sich gegen neue Steuerlast und haben im House of Lords ihre Schützerrippe. Fortan wird man nicht, wie unter dem Ministerium Palmerston-Russell-Gladstone, trotz dem Aufwand für die Wehrmacht die Steuern verringern. Damals lasen die Londoner auf der Brust und dem Rücken gemieteter Plakatträger den Ausruf zu einer Massenpetition gegen die freche Annäherung der Lords, „die ohne Zustimmung der Nation neue Steuern im Betrag einer halben Million Pfund ins Budget eingestellt und damit dem Volksrecht Gewalt angethan haben“. Keine Regierung aber traute sich die Kraft zu, diese Schanze zu stürmen. Was der große Rhetor Gladstone (der sich, nach D'Israeli's bösem Witz, am Wohlklang der eigenen Rede beerauschte) nicht wagen durfte, darf der nüchterne Barrister Asquith wagen. „Wir wollen nicht länger in einem Zustand leben, der die Bewohner eines Landes in drei Klassen verschiedener Geltung theilt und zweien, Bürgerthum und Proletariat, ein schmähtliches Joch aufzwingt; wollen aus der Oligarchie in die Demokratie.“ Die Zahl der wahlfähigen Männer, die so denken, ist gewachsen; zweimal zog 1910 eine den Lords feindliche Mehrheit ins göttliche Parlamentshaus ein, dessen Antlitz sich in der Themse spiegelt.

Zum zweiten Mal im Zeitraum eines Jahres fast genau die selbe Mehrheit. Um zu ermessen, wie fremd den Briten, noch heute, die grimmige Abneigung vom Erbadel ist, muß man sich vorstellen, was in Preußen geschähe, wenn Wilhelms Minister, wie Georgs drüben thaten, mit das Land durchgellender Stimme zum Kampf wider die Konservativen und das Herrenhaus riefen und alle Amtsinstanzen gegen sie wirken hießen. Die Junker, deren historische Leistung für den Staat doch gewiß nicht unbeträchtlicher ist als die der nobility, könnten mit Mühe und Noth zwei Duzend Landtagsitze retten. Wie hatten Asquith, Churchill und Lloyd George die Beers gehöhnt und als Ausbeuter, Hohlköpfe, Volksfeinde denunziert! Gegen sie, denen das neue Grundsteuergesetz den Boden unter den Füßen wegziehen sollte, blieb kein Demagogonmittel unversucht. Dennoch kehrten die Vertreter der Oberhausrechte, die Unionisten, eben so stark nach Westminster zurück, wie sie vor der

Auflösung waren, und konnten auf die Thatsache pochen, daß sie, seit um das Peerrecht gefochten ward, in einem Jahr hundertundfünf neue Mandate gewonnen hatten. Von einer zornigen Erhebung der Nation gegen eine Kränkeltyrannei darf der Ernsthafte danach nicht reden. Ein Adel, den solcher Sturm nicht aus den Wurzeln der Volksgunst zu reißen vermochte, muß eine politische Klugheit bewährt haben, die fast ohne Beispiel in der Geschichte ist. Das Oberhaus hat sich seit den Tagen Simons von Montfort und des vom ersten Eduard berufenen Model Parliament im Wesentlichen kaum verändert; ist noch immer den Adelshäuptern und den Trägern hoher Kirchenwürde weit geöffnet. Und wird von dem Volk der Händler und Industriellen, der Kontore und Fabriken dennoch, selbst wenn die Regierung dazu aufruft, nicht zu rascher Zerkümmung verurtheilt. Die Lords brauchten sich gestern nur für Homerule zu erklären: und konnten dann sogar einen Theil ihres Vetorechtes noch retten. Denn ohnedieZrenstimmenvermochte Herr Alsquith nichts gegen sie; und die Zren haben an dem Tag, wo ihnen für den Bereich Erins die Selbstregierung, mit einem in Dublin tagenden Parlament, zugestanden ist, als konservative Landleute kein Interesse mehr an der Minderung der Peersmacht. Diese Gewißheit konnte einem genialen Staatsmann der Torypartei den Weg in ein sonniges Thal weisen, wo noch vor Wintersende neues Heil in Duft sproßt. Solcher Staatsmann fehlt ihr längst. Unter den Jüngeren ist manches reifige Talent, doch kein Genie sichtbar. Talente freilich, die unserem Adel zu wünschen wären. Dessen bester Mann, Herr Ernst von Heydebrand, sagte vor vier Jahren (öffentlich, nicht im Kämmerchen der Getreuen), die Konservative Partei müsse sich auf die Landwirthschaftsbezirke, die kleineren und mittleren Städte beschränken, weil sie bis zu der Höhe freiheitlicher Entwicklung, die in den Industriestädten gefordert werde, sich einstweilen noch nicht ausschwingen könne. Nie hätte ein Toryführer so gesprochen; nie nur daran gedacht, dem Gegner die Berufung auf die großen Zeichen der Zeit zu überlassen und vor der Nation zu gestehen, daß seine Partei in die neue Kulturform nicht passe und sich deshalb mit der Wahrung veraltender Machtnormen begnügen müsse. Arthur James Balfour, ein Cecil, hat sich in der londoner City, ohne zu heucheln, einen Demokrat genannt. Und wenn die Politik der Tories rückständig geblieben wäre, hätten sie sich nicht

dem Kommando eines Eisenwaarenfabrikanten aus Birmingham gefügt und ihren Kassen nicht die Beiträge der reichsten Bankiers gesichert. Die Zeit ist vorbei, von der Treitschke schrieb: „Unter den Tories überwog stets das Landinteresse, während die Whigs das Geldinteresse der großen Städte berücksichtigen mußten.“ Und auch seine Prophezeiung braucht drum nicht Wirklichkeit zu werden: „Eine unhemmbare radikale Bewegung scheint zu abermaliger Erweiterung des Stimmrechts, zur Vernichtung des Oberhauses und der Staatskirche zu führen und bei der tiefen Ohnmacht der Krone wird sich das verlorene Gleichgewicht des Staates kaum ohne schwere soziale Kämpfe wiederherstellen. Die Tage der Aristokratie scheinen gezählt und mit ihr versinken die beiden großen Parteien, die nur auf aristokratischem Boden gedeihen konnten.“ Vierzig Jahre waren seitdem vergangen: noch im Dezember 1910 hat die Stadt London, die Citabelle des britischen Welt Handels, einunddreißig Konserwatve ins Unterhaus geschickt.

Das Wahlplakat der Tories hatte Herrn Alsquith, den Führer der Liberalen, als ein Hündchen gezeigt, das vor dem Schallrichter des Grammophons mit gespitztem Ohr der Stimme seines Herrn, des Trennhäuptlings Redmond, lauscht. Der war mit dem Klingelbeutel durch die Vereinigten Staaten, durch das englische Kanada gewandert und fand, als er zwei Millionen Mark für den Wahlkriegsschatz seiner Partei heimbrachte, an der Themsemündung ein amerikanisches Geschwader, dessen Riesenkähne den blindesten Briten an den Tag mahnen mußten, der, nach der Oeffnung der Panamastraße, den United States die Möglichkeit geben werde, ihre Flottenmacht vor die Küsten zweier Weltmeere zu schaaren. Nur die Sättigung Irlands, dessen Söhne in der Neuen Welt einen wichtigen Theil der Oeffentlichen Meinung stimmen, konnte eine halibare Freundschaft zwischen dem Vereinigten Königreich und den Vereinigten Staaten vorbereiten. Dem neuen Unterhaus war also die Aufgabe gestellt: das für Rüstung und Sozialpolitik nothwendige Geld zu gewähren und Irlands Selbstregirung zu sichern. Die Absicht auf Homerule schien den Tories noch immer, wie in der Nebelzeit, da Chamberlain sich deshalb von Gladstone trennte, Reichsverrath. Daß ihr Georg, der zweite Seemann-König, durch einen Peersschub Schornsteinfeger ins Oberhaus heben, neben dem Lord der Kaminkerer sich auf den rothen

Sessel lümmeln werde, brauchten sie nicht zu fürchten. Schlimmeres: die Lockerung des Reichsgebälges. Der heftigste Streit D'Israeli gegen Gladstone hatte die Kluft zwischen den zwei Hauptpartei-ten nicht so getieft wie der Endkampf um Home-rule. Well sie in der Gewährung nur den Wunsch witterten, die Regierung der Liberalen durch die irischen Stimmen über die Frist eigener Lebensfähigkeit hinaus zu erhalten, brachen viele Konservative sogar den Privatverkehr mit den Gegnern ab und stellten manchen Hausfreund vor die Wahl, am Tisch der Frau Asquith oder der Lady Vere'sford zu sitzen. Der heimische Haber, den der Suffragettes-graus mehrte, wurde so laut, daß die mühsam Regierenden jeden internationalen Zwist gern vertagt hätten. Rohheit von der Sorte, an der, „in Presse, Parlament und Diplomatie“, Bismarck sich einst geärgert hatte, wurde auch in der Erörterung des Verhältnisses zu Deutschland selten. Auf den Pantherprung nach Agadir folgte freilich eine in Mansion House als Nachtlischwürze servierte Underschämtheit: die Rede des Schatzkanzlers und Demagogen Lloyd George, die das Deutsche Reich grober Undankbarkeit und unerträglichen Dünkels zieh. Bald danach aber drangen aus Westminster die holdbesten Klänge der Hirten'schalmel in unser Ohr. Sir Edward Grey sprach: „Deutschlands Kraft ist die beste Bürgschaft gegen den Versuch anderer Länder, ohne Rechtsgrund mit diesem starken Reich Streit zu suchen. Die öffentliche Meinung Deutschlands kann aber nicht verkennen, daß eine Nation, die über das größte Heer der Erde verfügt, die eine große Flotte hat und eine noch größere bauen will, mit der Furcht friedlicher Mächte rechnen muß, dieses Heer und diese Flotte könnten zum Angriff benutzt werden. Deutschland, das auf seine Stärke stolz sein darf, muß deshalb, wie mir scheint, alles ihm Mögliche tun, um den Verdacht zu entkräften, daß es einen Angriff vorbereite. Wir haben den ernstesten Wunsch, mit dem Deutschen Reich als mit einer gleichberechtigten Macht zu verkehren; wir denken nicht daran, ihm in den Weg zu treten, auf dem es zu friedlicher Vereinbarung über afrikanische Gebietstheile zu kommen hofft; und ich werde, was ich irgend vermag, thun, um unser Verhältniß zu diesem Reich zu bessern.“ Herr Bonar Law, Balfour's Nachfolger an der Unterhaus'spitze der Konservativen Partei: „Wir gönnen dem Deutschen Reich den Platz, den es sich auf der Erde erobert hat, und

trachten nicht, es an neuer Vergrößerung zu hindern.* Lord Lansdowne, Greys Vorgänger im Auswärtigen Amt, der mit Delcassé die Entente Cordiale beschlossen hat: „Greys Rede ist eine der bedeutendsten, die je von der Lippe britischer Minister kamen. Ich glaube, daß in Deutschland, wie in Britannien, der Wunsch nach freundlichem Verkehr und nach ruhiger Beantwortung der noch schwebenden Fragen fortlebt.“ Viscount Morley, der Biograph Cromwells und Burkes, Walpoles und Cobdens, als Greis noch der kühnste Denker des Oberhauses, rühmt den Kollegen Grey als einen der weisesten Leiter des internationalen Britengeschäftes und spricht dann: „Deutschlands rascher Flottenbau erzwingt, weil er auch uns große Ausgaben aufbürdet, unsere Wachsamkeit; darf uns aber nicht das Gefühl herzlicher Freundschaft für ein Land rauben, dessen Ehrgeiz nicht nur verständlich ist, sondern sogar erhaben genannt werden kann. Ein Volk, das auf allen Gebieten so ungemeine Fortschritte gemacht hat, muß sich Raum wünschen, auf dem der im alten Haus überschüssige Theil geduldet kann, ohne sich von seinem Volksthum, von den hohen deutschen Idealen zu lösen. Und an solchem Raum fehlt es ja unter der Sonne nicht.“ Draußen war: Revolution in China, wo britisches Mißtrauen gegen Nordamerika und Japan auf der Wacht sein muß; draußen ist: italo-türkischer Krieg, in dessen sachten Donner schon der Wolfenvortrupp des Ballangewitters hineindröhnt; und Rußland, das sich zu europäischer Aktion noch nicht stark genug dünkt, doch wieder an dem Schloß seines Südmeerkönigs zu zerren beginnt, bringt in Ostasien und Persien durch ungestümes Handeln den auf Musulmanenfreundschaft angewiesenen londoner Partner in arge Verlegenheit. Die Pflicht, in der Nordsee die stärksten Geschwader in steter Bereitschaft zu halten, wird von England, das seine Schiffe morgen in südlicheren Gewässern brauchen kann, als drückende Last empfunden. Gründe genug, zu Deutschland, über Deutschland würdig und höflich zu sprechen. Die Tonart währt fort. Nach einem Weihnachtbesuch in Berlin sagt Lord Lansdale über den Deutschen Kaiser (der in England jetzt rüdergeschimpft, noch viel schönderer Ränke bezichtigt wird als einst sein großer Ahn Fritz): „Aus unseren Gesprächen könnte ich tausend Sätze anführen, über deren unserem England freundlichen Inhalt die Briten staunen müßten. Der Kaiser hat das gütigste Herz und nie habe ich aus seinem

Mund ein Wort gehört, daß nicht Sympathie mit England aussprach. Die Vorstellung eines Krieges, der Tausenden ihr Liebsteß rauben würde, erfüllt ihn mit tiefstem Abscheu.* (Heute: ein verzweigerter Uilla ohne Gewissen und persönlichen Muth.) Das deutsche Volk scheint Seiner Lordschaft zwar in „Brotneid“ auf Englands Reichthum zu neigen, die Briten aber als Vettern und Freunde zu lieben. Der edle Schwäger irrt. Deutschlands Bürger darben nicht und haben keinen Grund, mit Neidlingsblicken über den Armel zu stieren. Aber: Freundschaftempfindung? Nein. Niemals war Großbritannien der Freund eines fremden Volkes. Viel zu schlau, um sich in die Uneigennützigkeit gleiten zu lassen, ohne die ernste Freundschaft nicht denkbar ist. Und stets der geschworene Feind der stärksten oder zum Machtgipfel emporstrebenden Festlandsmacht. Von der Aera der Rosenkriege bis in die Zeit des Russenzuges auf die Pamirs: immer. Palmerston, im neunzehnten Jahrhundert der hügigste Vertreter englischer Staatskunst, hat im Unterhaus gesagt: „Daß Völker und Regirungen sich auf die Länge von Freundschaft und ihr ähnlichen Gefühlen bestimmen lassen, ist eine Romantiker Vorstellung; nur ein Träumer kann wähen, was im Verkehr der Einzelnen gelte, sei auch auf den Verkehr der Nationen anwendbar.“ Der Freundschaft darf niemals, der Nation, die ihren Kindern das Land weiten und hellen will, muß überall, in Dunkel und Dünung, der eigene Vortheil des Wollens Kompaß sein. Wir heischten von den Briten nicht Freundschaft, boten sie ihnen auch nicht; Achtung ihres, Anerkennung unseres Lebensrechtes: damit ließ sich anständig auskommen. Diesen Zustand glaubt, in beiden Ländern, Mancher gesichert, als das Deutsche Reich die (von England gewollten) Folgen der Balkankriege auf sich genommen hat. Die mäßigende Vernunft und wohlwollende Redlichkeit des Ministers Grey wird uns laut gepriesen; seine fairness Franzosen und Russen als vorleuchtendes Muster gezeigt. Fürst Bülow schreibt (in einen Aufsatz über „Deutsche Politik“): „Es wäre thöricht, die englische Politik mit dem zu Tod gehezten Wort vom ‚perfiden Albion‘ abthun zu wollen. In Wahrheit ist diese angebliche Perfidie nur ein gesunder und berechtigter nationaler Egoismus, an dem sich andere Völker, eben so wie an anderen großen Eigenschaften des englischen Volkes, ein Beispiel nehmen können.“ Fürst Lichnowsky kündet, unter jedem Mond

mindestens einmal, aus dem lange kahlen Stamm des anglo-deutschen Verhältnisses sei, unter des weisesten Gärtners treuer Hut, nun lenzliche Freundschaft erblüht. Bei Hammel und Lachs, grünem Spargel und Pudding wird sie hundertmal, in Schlöffern, Rathhäusern, Säulensälen, gefeiert. Lebt endlich also; trotz Palmerstons Prophetie. Wer zweifelt: ein Tropf oder Gewohnheitnörgler. Der Hochadelsflügel, heißt's, war uns feind; mit dem liberalen Eng'and, dem bürgerlichen, kamen wir rasch in Ordnung.

Soll und Haben.

Die Zuversicht auf solche Ordnung, solche Freundschaft erklimmt den höchsten Gipfel, als wieder ein Britengeschwader in der Kieler Bucht ankert. (Dem Marineminister Churchill, der sich in Flaggengala zeigen wollte, ist höflich abgewinkt worden.) Noch sind nicht fünf Monate seitdem verstrichen: und wer damals Gedrucktes jetzt liest, glaubt sein Hirn vom Brodem der Hexenküche umdampft. Die Wurzel des Irrthums streckt sich bis in die Wahnvorstellung politisch erfahrungloser Köpfe, durch Reden, durch den Austausch artiger Worte sei das innere Verhältniß zweier Reiche, auch nur der hörbare Ausdruck ihrer Machtrelation zu ändern. Die Mehrheit der Deutschen hofft, England von ihrem guten Willen zu einträchtigem Handeln überzeugt zu haben. Denn Britannia lächelt ihnen wieder. Warum? Weil der vom siebenten Eduard listig erstrebte Zustand Wirklichkeit geworden, Deutschland so dicht von Feindschaft umlauert ist, daß es vergebens nach dem Bündniß mit einer Seemacht auslugen und im Fall eines Krieges gegen England auch auf dem Festland mit harter Kriegsarbeit, wider zwei Fronten, bebürdet sein würde. Deshalb das Lächeln und die Grimasse der Freundschaft. Die sah, nach der Vernichtung der Armada, auch Spanien; sah einst Holland, als die englische Flotteniederlage bei Foreland und der schwarze Junitag verschmerzt war, an dem das Admiralschiff Michels de Ruyter in die Themse einlief und bis an das Marinearsenal von Chatham vordrang. Die Krone dieser Grafschaft belohnte den Erneuerer britischer Seemacht, den älteren Pitt, der, um das gegen Frankreich gezückte Schwert nicht rosten zu lassen, dem Preußentönig Friedrich im Siebenjährigen Krieg mit Geld aus der Klemme half und früh das Schlüsselwort der Inselpolitik aussprach: „Lebensgefahr droht

uns erst, wenn Frankreich sich in den Rang einer Seegroßmacht gehoben hat und mit weiten Siedlergebieten den Löwentheil des Welthandels an sich zu reißen vermag.“ Das Wort begräbt den unter Elisabeth von Cecil, dem Lord Burleigh, verkündeten Grundsatz, nur Englands Parlament könne die Lebenskraft Englands zermorschen, und überdauert, ungewandelt, die Jahrhunderte. Als Cavour die Wünsche Victor Emanuels dem dritten Napoleon vorgetragen und das franko-italische Bündniß ermöglicht hat, schreibt, von der selben Sorge wie hundert Jahre zuvor Pitt aufgerüttelt, Königin Victoria an den Earl of Derby: „Frankreichs ungewöhnliche Marinerüstung zwingt uns zu äußerster Anstrengung aller Kräfte. Wenn wir auf den Weltmeeren nicht übermächtig sind, ist die Ehre, die Zukunft unseres Reiches verloren; ist schon, sobald Frankreich einen Bundesgenossen findet, der einer Kriegsflotte gebietet.“ Einmal noch, während des Burenkrieges, pocht diese Angst an Schlußenthor von Dover. Dann wendet sie sich von dem nach Marokko und in den Freundschaftsvertrag vom April 1904 gelotsten Frankreich ostwärts. Von dem Preußen, sogar von dem jungen Deutschland Wilhelms des Ersten hatte Britanien niemals Schlimmes zu fürchten. Denen konnte es auch mit Waffengewalt kaum mehr schaden als in den Tagen des Kampfes um Schleswig-Holstein, da Victorians Gesandter auf eine halb nur verhüllte Drohung aus Bismarcks Mund die Antwort hörte: „Ich wüßte nicht, was Sie, außer einem Bombardement von Pillau oder Stolpmünde, uns anthun könnten.“ Anders wurden, auf beiden Seiten, die Möglichkeiten, seit das deutsche Marinegesetz von Bundesrath und Reichstag angenommen, die Kriegsflotte gebaut worden war. Sechzehn Jahre hatte England gebraucht, um sich damit abzufinden, dagegen zu versichern. Jetzt war es ruhiger: und durfte lächeln. Mit ihm Rußland, Frankreich, Japan; mit uns nur Oesterreich-Ungarn, das, zum Schutz gegen West und Südost, seine Wehrkraft zerplittern muß, und vielleicht noch die schwache Türkei, doch weder Italien noch Rumänien. Das Wagniß solchen Krieges traut selbst unser Feind Nicolson netten Berlinern nicht zu. Und genügt zur Wahrung des britischen Machtbereiches freundliche Rede: „All right!“

Clearing.

Der Nationalhaß, den Vichys und Edwards Mutter, als das Unheil der zwei stärksten Germanenstämme, gefürchtet hat, ist, sechs Wochen nach der letzten Freundschaftsbetheuerung, am fünften Augustmorgen sichtbar, hörbar, ruchbar geworden. Ein Haß, dessen unbesonnene Wildheit an den Urstand, die Höhlentage des Menschengeschlechtes erinnert. Wer vor Briten Deutschlands Volk, Kaiser, Heer, Rechtsbrauch, Handelsitte schmäh't, wird bezubelt; um so lauter, je dümmere, je roher sein Schimpf war. Auch auf unserer Erde ist Millionen das härteste Wort wider England noch nicht hart genug. Franzosen, Russen, Belgiern sogar möchten sie sich versöhnen, wenn damit Englands Ohnmacht zu erkaufen wäre. Durch alle Schichten, bis in die oberste, die gestern noch englische Lebensführung, Redeweise, Kleidung nachäffte, hat dieser Haß sich gewühlt. Und geschäftig beutet ihn Beifallsgrübler aus. Euch, Briten, ist der Deutsche ein Barbar, Hunne, ein in hündischen Gehorsam gedrillter Knecht ohne irgendein Merkmal der Abstammung von dem Volk, dessen Wesen Coleridge und Carlyle Euch in Leuchtfarbe malten. Deutsche jauchzen, wenn England ihnen als die Heimath eines feigen, in Wohlleben und Heuchelei verkommenen, vom Rothwidrigster Schachermachei und ruchloser Lüge bespritzten Volkes geschildert und eingeschärft wird, schon dieses Volkes Namen nie anders als mit Ekel und Abscheu zu nennen. Ihr wißt's; kennt, wie die „Times“ vom siebenzehnten Oktober lehrten, die deutsche, besonders die berliner Stimmung, sogar die Hohnsänge aus neuen Pöffen genau (und glaubt drum auch nicht, daß die Reichshauptstadt verarmt, in Nahrungnoth, ohne Kaufkraft, von Massenelend durchheult sei). Weil Ihr's wißt, müht Ihr Euch, durch unbefangenes Urtheil manchmal den Schein höherer Kultur, festeren Willens zu gerechter Werthung zu wahren. Dann wird die Stärke, Kühnheit, Organisationsleistung Deutschlands gerühmt; wird es dem Spameinondas verglichen, dessen gerader Muth und schleife Schlachtordnung zwar die Spartaner besiegte, dessen Unterfangen, auch auf der See, auch über Athen die Herrschaft zu erlangen, schnell aber, ohne Gewinn für sein Theben, scheitern mußte. Doch nicht lange erlaubt Ihr kühler Vernunft, zu sprechen. In wüster Raserei überrennt sie der Haß. Geiler als ein Verliebter nach der Umarmung lechzt er nach Mord. Möchte, bis er's mit der Waffe

kann, mit der Zunge, dem Galläpfelsaft und Druckpapier töten. Haß kann Feuersbrunst und Eisgurt sein, in reinem Herzen ein an Heiligkeit grenzendes Gefühl. Stets aber nur zerstören; niemals Lebendiges zeugen. Fremde Völker zu lieben, zu hassen: vor solchem Uebermuth hat oft Bismarck, hat nach ihm der minder nüchterne Nießsche die Landsleute gewarnt. Den Feind zu schwächen, ihn, wenns sein muß und sein kann, zu vernichten, ist Pflicht. Ihn in Haß zu baden, ist Eintagsvergnügen, unter dessen Kostenjoch der Enkel noch ächzt. Mit dem unausrottbaren Volk müßet Ihr, Deutsche und Briten, weiterleben. Und des längsten, grausamsten Krieges Ziel ist würdiger Friede; sonst wäre er Fleischerknechtswerk.

Die erste Verfassungsurkunde, die Magna Charta der Angelsachsen wird im nächsten Sommer siebenhundert Jahre alt. Lange vor Luther hat Wiclif, der Pfarrer von Lutterworth, die Verberbniß und den Bettel, den Coelibat und die Beichtigerewalt der Priester, die Allmacht des Papstes und Roms widerchristliche Sitten bekämpft, der Bibel ein neues Sprachkleid gedichtet und die Wiederherstellung der reinen Lehre des Christus erstrebt. Vor Goethe war Shakespeare. Vor Kant waren Locke und Hume. Im siebzehnten Jahrhundert wird England Weltmacht; recht sein Szepter über Ostindien, den Norden Amerikas, den Süden Afrikas. Wer ihm im Weg stand, wird niedergeworfen: Spanien, Holland, das Frankreich der Bourbonen. Mit jedem Pfund wird gewuchert; jede Gelegenheit, im Siebenjährigen, im Spanischen Erbfolgekrieg, überall, immer, schlau ausgemünzt. Noch einmal schrumpft, wie nach Elisabeths Zeit, das Kolonialreich. Nordamerika ist nicht zu halten. Rasch aber fügt sich neuer an alten Besitz. Ost- und Westindien, Kanada, Ceylon, Afrikas Südkapland, Gibraltar: damit läßt sich hausen. Bonaparte, die Lebensgefahr, der Erzfeind, wird überwunden. Nun ist auf dem Erdrund kein Gegner mehr zu fürchten. Hundert Jahre lang. Australien und das Südafrika der holländischen Bauern wird dem Imperium der Briten unterthan; das küstern auch längst nach Egypten blickt. D'Israel, Chamberlain, Rhodes, Kitchener vollenden das Werk der Ahnen. Den Suezkanal, Egypten, den Sudan, Cypern, Malta errafft die Tazze des Löwen. An den Küsten des Atlantischen und des Indischen Ozeans flattert der Union Jack; beherrscht das Mittelmeer, den Nil, Ganges, Indus. Aufstandsversuche, der Hindu, der Buren, werden bezwun-

gen; erstarkende Völker, Japaner, Slawen, aus Groll in Freundschaft gefördert. Und diese alte Rechtsburg, Lichtbringerin, Weltmacht soll dem Emporkömmling weichen? Deren Wille ehrwürdige Reiche versiechen hieß, soll vor einem Gebild zittern lernen, das entstand, als Victoria schon dreiunddreißig Jahre auf dem Inselthron saß? Lieber, pfauchet Ihr, den Bund mit dem Teufel. Lieber, so lange sie wirkt, die unbequeme und theure Politik der Einfesselung, die King Edward wollte und mit dem Opfer wichtiger Reichsgrundsätze erkaufte. Wenn man so hört, mag's leidlich scheinen. Wäre aber Wicliß Reformerversuch, über Aeußerliches hinaus, zu unverjährbarer Wirkung in die Tiefe gelangt, wenn ihn nicht Luthers Seele aufgenommen, im heißen Schoß persönlichen Glaubens getragen und als ein Neues wiedergeboren hätte? Ueberragt Kant nicht, als ein Weltereigniß, Eure Locke und Hume? Und was habt Ihr für Shakespeare gethan? Gewiß bleibt, in alle Ewigkeit, Deutschland ihm zu Dank verpflichtet. Er hat es die feine Mächlerei lateinischer Dramatik richtig wägen gelehrt; hat im Hirn deutscher Dichter, Goethes und Schillers, Kleists und Hebbels, die kräftigste Brut gezeugt. Doch in Deutschland, für Deutschland, hat er auch Höheres gewirkt als jemals bei Euch. Ihr erfandet den Bacon-Schwarz: den Vernünftlerwahn, nur ein Gelehrter, prächtig Betitelter könne dieser Wunderwelt Schöpfer gewesen sein. In die Wesenheit des Einzigen vermochtet Ihr nie wieder Euch einzufühlen; eifertet aber, sein Werk in glühendes Prunkgewand einzuschnüren. Deutschlands stärkste Geister haben um ihn, wie Mythenritter um die edelste Jungfrau, geworden. Deutschlands Bühnenkunst hat seinen Kindern das Kleid zu weben getrachtet, das dem optischen Gesetz unserer Schauspielhäuser genügt. Von Deutschlands Bühnen wirkt tönend seine trunkene Phantasie und sein majestätischer Menschenverstand. Und hättet Ihr ohne Frikens Hilfe das Frankreich des Sonnenkönigs, ohne Blüchers, Scharnhorsts, Gneisenaus das Bonapartes zerütert? Die Große Charte gehört Euch ganz; und wenn auch mancher Felsen davon abgerissen ward, seit Eure Ahnen sie vom König Johann ertrohten: die Freiheit, die sie verbürgt, liebet Ihr niemals droffeln, Jetzt noch, mitten im Krieg, darf Jeder in dem Riesenrund der Alberthalle die Minister Georgs verdammen; dürfte Jeder schreiben und drucken, daß ihm Deutschlands Sache auf festerem Rechtsgrund als Englands zu ruhen scheine. Der

schroffste Tadel noch ist erlaubt. Aus solcher Duldung spricht mehr männliches Kraftbewußtsein als aus dem Zwang, der in einer Zeit gewichtigster Entschlüsse nur die Wahl läßt, zu schweigen oder das von der Regierung angestimmte Lied nachzuplärren. Innere Freiheit ist Euer schönster Besitz. Dessen rühme sich Euer Stolz. Thut er, als sei Deutschland vorgestern, etwa von Britaniens Gnade, geworden, dann sinkt er in die Spiegelpfütze der Eitelkeit.

Deutschland war vor der Gründung des neuen Reiches; und würde noch sein, wenn dieses Reich zerbröckelt wäre. Viele Staatsformen hat es, von den Karlingen bis zu den Staufern, überlebt. Ihr brauchet die feinen und groben Bindemittel, die ein lückenloses Gefüge sichern; brauchet Norm, Schema, Typus, Ceremoniale, Verücke. Die deutsche Sprache hat kaum Eigenthümlichkeiten für solchen Trödel. Ihr hoffet, Deutschland zu knebeln, zu entkräften, wie ein wildes Thier zu bändigen? Dann narret Euch eines böshaftern Kindes Traum. Sechshundsechzig Millionen Menschen. Ein Land, das der Rhein, die Elbe, die Oder durchfließt; das an Kohle reichste auf der Halbinsel, die wir Europa nennen; mit kräftiger, klug betriebener Landwirtschaft, ungeheurer Industriesähigkeit und wachsamem Handel. Daß dieses Land Euch ärgert, muß der Gerechte begreifen. Eine vornehme, in uraltem Wohlstand verfettete Firma, die nur ihr behagliche Geschäfte macht und von der Kundschaft Anpassung an den Hausbrauch verlangt. Kurze Arbeitszeit. Jedes Wochenende ganz frei. Obendrein mancher Feiertag. Angeln, rudern, segeln, vor und auf dem Flußhäuschen sich lüften, Golf, Cricket, Fußball, Tennis spielen, jagen, reiten, Rennen und anderen Wettkampfsachen: bleib für solches Genießen nicht Muße, dann ist das Leben nur Schinderei. Da bietet eine neue Firma sich an. Deren Inhaber sind noch arm, müssen Ruf und Geld erst erwerben und (das Seltsamste) lieben die Arbeit nicht nur als das Mittel zur Einkunsthäufung. Ihr Kontor und Waarenhaus ist von der Frühe bis in die Nacht offen. Sie miethen junge, emsige Leute. Liefern eben so Gutes billiger als die ins Besitzrecht Geborenen. Feiertage? Nur, wenn nicht Verlust daran hängt. Jeder Kundenwunsch wird erlauscht, jeder nichtschrullige erfüllt. Reisende birschen durch alle Kontinente. Wird neues Bedürfniß, neue Absatzmöglichkeit erwittert, dann ruft der Händler den Hersteller zu Rath. Ist nicht hübscher, paßlicher, haltbarer, wohlfeiler zu fabri-

ziren? Die Höhe der Versandkosten nicht irgendwo durch Ersparniß zu mindern? Hinten besinnt ein Heer wissenschaftlich geschulter Techniker und Chemiker die Vorarbeit. Vorn klappert Reklame; funkelt Ausstatterkunst. Die Alten schüttelt ohnmächtige Wuth. Zuerst versuchen sie, das lästige Unternehmen als Schwindlergeschäft, seine Waare als Ramschram zu verschreien. Nützt nicht. Das Haus erweist sich als „reell und solid“. Das Rinnsal der Kauflustigen schwillt zum Strom. Haben behende Juden sich eingeknistet? Nein: Arier sind's; blondstämmige Deutsche. Hol' sie... Der Eingefessene muß weichen oder sich in neue Geschäftssitte schicken. Vor dieser Wahl braust sein Unmuth auf. Wie des gemächlich durch den altmodischen engen Laden Schlendernden, dem ein Waarenhaus sich vor den Geldsack hinproßt. Doch der Wahl ist nicht auszubiegen. Wie würde der Händler beurtheilt, der in dem neuen Haus Brand stiftet, durch Wassersfluth, Rothberge, Postenketten den Zugang hemmt? Ein Wicht. Ein Verbrecher. Staunet Ihr, Briten, noch vor dem Haß, der über den Kanal nach Eurer Gurgel langt? Ihr sahet im Vorrecht. Ihr konntet Euch aus nobler Trägheit aufraffen und Besseres leisten, Gefälligeres liefern als der Eindringling. Oder Chamberlains süßen, bitteren Trant schlürfen; auf den Freihandel und die billige Massennahrung verzichten, den Kolonien Bezugsvorthelle gewähren, die drei Inseln mit den weiten Siedlergebieten in ein Wirtschaftreich zwingen. Das hätte den Austausch der Rohstoffe und lohnenden Waarenabsatz gesichert; wäre von der Produktion und dem Handel fremder Mächte unabhängig gewesen. Der Mann auf der Straße, in der Fabrik, im Schacht wollte davon nichts hören. Und einen Kampf gegen den Aberglauben der Menge wagt der Bequeme nicht. Anderer dünkt ihn weniger gefährlich. Wenn der Konkurrent Gas, Kohle, Petroleum, Kupfer, Salpeter, Baumwolle, Gold, Schmieröl höchstens auf Umwegen noch, zu kaum erschwinglichem Preis, einkaufen kann, stocht ein
 „...*Hyäpillynjeskesverhoel. des? andwa. die fr avk inlyk m, ...*“
 Drang anbieten könnte, werden durch Dreadnoughts, Seeminen, Torpedo- und Unterseeboote die Märkte gesperrt. Das ist nicht „Krämertum“: ist Wegelagerungsfug. Der soll Deutschland vernichten? In grausem Verein mit Hungersnoth und Seuche? Jähzorn selbst entschuldigt nicht von dem Frevler so thörichten Planens. Vermag es gekränkte Eitelkeit? Ihr schworet, wie auf's Eban-

gellum, auf die Gewißheit, daß Großindustrie und Großhandel mit Ackerbau, der eine rasch wachsende Nation nährt, unvereinbar sei. Als der Kornzoll gefallen war, wurde Euer Land Wiese, Park, Sportplatz, Blumen- und Gemüsegarten, Parzelle. Das mußte sein; wenn England die Hütte und Zech, das Waarenlager und Clearinghouse der Welt werden wollte. Pöppisch, zu wähen, was ein Brit nicht könne, werde ein Fremder leisten. Nun stand er leibhaftig vor Euch. Einer, der Korn und Rüben baut, Vieh und Pferde züchtet, von Jahr zu Jahr die Landwirthschaft steigert und im Innersten bessert: und auf dessen Erde doch Schloten rauchen, Spindeln surren, Kohle, Eisen, Stahl, Farbstoff, Ausfuhrgut aller Arten sich thürmt. Diese Erde kennet Ihr nicht; weder ihre Geschichte noch die Menschheit, die sich auf ihr tummelt. Was denn, Kultivirte, von Deutschland? Das „Sehenswürdige“, von Baedeker Ausgestirnte. Hunderttausend sprechen hier Eure Sprache wie ihre. Haben sich in London, Manchester, Liverpool, Birmingham, in viel kleineren Städten umgethan. Tausenden sind Eure Philosophen, Dichter, Naturforscher, Maler, Erzähler, Publizisten Freunde, Eure Museen und Bibliotheken Heimstätten geworden. Ihr? Schrittet aus einer Schloßruine in eine Kirche; vom Lunchroom ins Gruftgewölb. Unsere Dichtung ist Euch so fremd wie unsere Maschinen; Goethes Lyrik so fern wie der Generalstab der Elbersfelder Farbwerke. Hinter deutschem Wert vermuthet Ihr stets einen Teufelskniff, der verheimlicht wird, doch ans Licht kommen und erweisen muß, daß der ganze Kram aus Lug und Trug entstand. Wie wäre sonst solche Vielheit lebendiger Kräfte sichtbar? Körnerbau, Großindustrie, Händlerflinkheit, gar Wehrdienst und Kriegskunst? Das dritte Uergerniß. „Jedes Stehende Heer gefährdet die Freiheit des Volkes“: nicht nur die Chartisten sprachen so; ihrer vermähnte sich die Ueberzeugung der steifsten Lords. Wer völlig verbürgerlicht (civilisirt) ist, kann nicht Rekrut, nicht das Mädchen in einer Schlagschleifmaschine werden; der Fabrikherr, Agent, Ingenieur, Kaufmann nicht Krieger sein. Knechtet ein Volk sich in allgemeine Wehrpflicht, reihen seine Männer sich zum tapferen, tollkühn vorwärts stürmenden, vor dem grausamsten Handwerk nicht zagen Heer, dann ist dieses Volk eben nicht civilisirt. Und wer es in den Staub schleudern will, sicht den Kulturkampf wider Barbarei. (Läßt ihn lieber von Söldnern fechten.) Die Lösung, der Feldruf von heute.

Er darf uns Erkenntniß und Gewissen nicht verwirren. Eine Schaar freier Geister empfindet den plumpen Schimpf, der Englands unerbittliche Gabe an die Menschheit vergißt, wie eigene Schmach. Feig seid Ihr nicht. Weder vor thronender Macht noch auf dem Schlachtgefild. Deutsche Offiziere bekunden, daß Eure Soldaten muthig und zäh kämpfen; mit zwel, drei Wunden noch nicht aus der Schützenlinie taumeln. Söhne des Hochadels führen die Söldnertruppe und fallen mit ihr. Und den Franzosen, deren Gluth oft allzu schnell verprasselt, ist diese Kameradschaft, dieses Vorbild kaltblütiger Ausdauer gewiß nützlich; wenn sie sich nicht vor Frenchs Leuten schämten, hätten sie vielleicht nicht so lange dem furchtbaren Feuer der deutschen Schlünde getrotzt. Sanfter als unsere ist Eure Mannschaft nicht. Das Geflenn über „deutsche Gräuel“ ein Rückfall in die Gewohnheit, den Augenblicksfeind schmählicher atrocities anzuklagen. Wisset Ihr, was unseren Krieger in Belgien geschah? Verwundeten, wehrlosen wurden die Augen ausgestochen, die Ohren abgeschnitten. Nicht Dreien: Duzenden. Eine Bauersfrau bietet im Eimer Milch an, wird von Mißtrauischen aufgefordert, den ersten Becher zu leeren, und muß bekennen, daß ihr Mann den Trank vergiftet habe. Ein Offizier wird ins Ehegemach einquartirt, von höflichem Eifer in Sicherheit gelullt und nachts dann von der bewaffneten Wirthsfamilie überfallen; er ist wach, schießt die Angreifer nieder und findet im Keller sechs Leichen, sechs Kameraden, die der Schlassucht nicht widerstanden, im Bett dem Mordstahl den Leib geblöht hatten. Einem General, der Brunnenwasser erbat, wird vergifteter Kaffee aufscharwenzelt. Genug. Eure Gentlemen wären Berserker geworden. Und dürfen sich brüsten, wenn sie so fromm im Kriegesrecht blieben wie deutsche Männer. Die hatten nicht gehofft, in Miethlingen so tüchtige, stramme Feinde zu finden; und bergen ihre Freude nicht. Barbaren? Im Juli saßen sie noch im Hörsaal oder Laboratorium, arbeiteten im Haus einer Staatsbehörde, Gemeinde, Bank, Industrie- oder Handelsgesellschaft. Wären sie rüde Burschen, dann müßte das deutsche Volk aus schlechterem Stoff als das englische sein. Glaubst Ihr's? Wann hat, im neunzehnten Jahrhundert, wo denn Eure Nationalleistung unsere übertrossen? Sicher nicht in den Häuten der Kunst. Unserer Dichtung, Musik, Malerei, Skulptur darf Eure sich nicht vergleichen. Der graue Stamm strenger Wissenschaft sog aus Deutschlands Boden reichere Keimkraft als aus den Bezir-

ten des Inselkönigs. Unsere Universitäten und Technischen Hochschulen geben gründlichere Lehre ins Leben mit; sie sind vielfach der Technikerpraxis und Industrie verbündet und tauschen für Theorie Erfahrung ein. Eisenbahnen und Dampfschiffe sind zuverlässiger und behaglicher eingerichtet; Rähne, wie Cure Rheber sie im Kanalverkehr aufbrauchen, findet Ihr nicht in deutschen Nordseehäfen. Insulaner, Meerbeherrscher: und lasset Euch von den Hamburgern überflügeln! Ein Brückenbauer, Wassertechniker, Chemiker kann in England längst nicht mehr so viel lernen wie in Deutschland. Daß dessen Fabrikation und Handel vornan sind, bestöhnet Ihr selbst. Ohne das sein verästelte Kreditssystem unserer Banken war dieser Vorsprung, war die Blüthe der Reichswirtschaft nicht möglich. Ihr wehrtet es, als „ein Bißchen zu kontinental“, ab; und habt nicht eine einzige Industriebank. Kein Luftschiff eigener Konstruktion. Keinen Mörser, der gegen Krupps den Kampf wagen dürfte. Schwächere Panzerung und Bordgeschütze. Unsere geschwinden Kreuzer und Unterseeboote rizen die Haut des Seemannsdünkels wund. Wir haben die Hingebung jedes Einzelnen an das Ganze, die straffe Organisation ermöglicht und die Persönlichkeit doch nicht köpft. Wo ist Eure Säkularleistung, die aller Nachbarn überstrahlt? Wir möchten gerecht sein; wir müssen. Zweierlei könnt Ihr heute noch wie, seit das Römerimperium zerschellt ist, kein anderes Volk: regiren und genießen.

Ein Jahrhundert lang habt Ihr alle Herrnwonnen genossen. In den Himalayaschuchten und im Engadin, in Egypten und Japan, in Andalusien und auf Norwegens Gletschern. Wo Erde und Meer in Schönheit prangt und kein Mißruchlein an Menschenqual mahnt. Nirgend's ernste Gefährdung des nationalen Lebens. Ueberall die Gelegenheit, zu säckeln, zu schmelgen, zu gebieten, Gottes in Abblons demüthiges Ebenbild umzuwandeln. Waterloo und Antwerpen: zwei vlamische Ortsnamen umgrenzen Euer Eden. Zu Haus regirte oft ein Klüngel, manchmal ein aus Splittern beider Parteien zusammengeklitteter, dessen Macht kaum die Einpeitscher und Hoßpründner ahnten. Während dieser Zeit hat Deutschland gekämpft und gearbeitet. Seine Einheit erstritten und sich für alle Pflichtenkreise der Großmacht vorgebildet. Still, fleißig, in Armuth. Regiren und genießen? Goethes Teufel rieb die Hände, als er in eines Kaisers Kopf so zwieträchtigen Entschluß fand. Wer regiren will, darf nicht von Rente zehren; wer im Rentnerleben

Seligkeit empfindet, taugt nicht zum Schicksalsgestalter. Blicket in Eure Geschichte zurück. Warum unterlag der Sachse nicht völlig dem Drang der Normannen? Weil er Arbeiter und Krieger war; den Schweiß der Pflichterfüllung nicht scheute und dennoch, wenn Noth rief, den Bogen zu spannen, mit der Streitaxt dreinzuschlagen wußte. Verzärtelte mochten über ihn die Näschen rümpfen. Alltagsplage und Waffenübung eroberten ihm, was ihm gewei-gert werden sollte. Ein Jahrhundert genüßlichen Regirens: der Klöppel der Weltuhr schwingt zum Mitternachtsruf aus.

Ererbte Erdenmacht ist, wie ererbter Kunsthort, nicht durch Geldaufwand zu wahren; von jedem auf der Heimathsholle erwachsenen Geschlecht heischt sie die Hingabe der Seelenkraft und, unter düsterem Himmel, des Herzblutes. Eure Presse prahlt: „Noch spüren wir wenig vom Krieg. Unser Ueberseehandel war im schlimmsten Monat nur um dreißig Prozent geschmälert und den Deutschen verriegelt unsere Flotte den Ozean.“ Mag sein; wir wollen nicht mäkeln. Der Zeitungstext ist so felt wie in Friedenstagen mit bezahlten Anzeigen gespickt. Erzählt ausführlich von neuer Damenmode, Theater, Konzert, Sport; reiht große Summen, die Privatreichthum den über den Kanal entschlüpften Belgiern gespendet hat; und scheint in manchem Letternwinkel mit dem Krieg nur zu tändeln. Seid Ihr darauf stolz? Scham wäre nützlicher. Wer solchen Erlebnisseß Sinn nicht in frommem Schauder fühlt, wird nie wieder Herr seines Schicksals. Ihr habt den Willen, die Fähigkeit zum Leiden verlernt. Seid nicht feig, aber bequem, Erben, nicht Ahnen. Nur dreißig Prozent Verlust! Um, mindestens, den selben Hundertstheil wird, ehe ein Lustrum verstrichen ist, der Ertrag des deutschen Antwerpen den aller anderen Welthandels-häfen übersteigen. Da siedelt Hanseateengeist, der nie ander Scholle fliehte, sich an. Da schafft er die Börse, die uns London ersetzt. Da wird abgerechnet, ausgeglichen, versichert, für Rohstoffe vorgesorgt. Ob wir weiter kommen und wo wir bleiben? Der Winter kannß lehren. Wer weiß, ob Frankreichs Regierung und letzte Armee nach der Niederlage nicht auf Eure Inseln flöhe, um sich in Freiheit zu halten und zur Abwehr deutschen Einfalles mitzuwirken? An der Küste von Dover Laufgräben mit Flatterminen und Stacheldraht, dahinter starke Geschütze und alle noch aufrechten Truppen: die Generale Joffre und Kitchener dürften neue Hoffnung ans Grab der alten *„Planzen“*. Wenn unsere Land- und Seestrategen, zum

ersten Mal, thäten, was der Feind wünscht. Wird das Reich nicht entwaffnet, dann löst es den Kiegel vom Ozean und zerstäubt die wunderliche Vorstellung, dem Briten sei, nur ihm, gestattet, das Reich der freien Amphitrite wie sein eigenes Haus abzuschließen. Welche Gottheit begnadete Euch mit solchem Recht? Was thatet Ihr, um seiner würdig zu bleiben? Nicht jetzt können wir prüfen, ob friedliche Verständigung über den Marineaufwand klüger gewesen wäre als Kampf. Der ist. Und wie ein Schandmal brennt uns das Bewußtsein, daß wir die deutschen Kolonien, die mühsältig, mit Schweiß und Blut, Hirn- und Schwertarbeit, erworbenen, nicht zu schützen, den deutschen Menschen, deren Zuversicht harrend auf's Reichsbanner schaute, nicht Helfer zu schicken vermochten. Weil England uns nirgends einen Küstenort gegönnt hat, in dem die Kohleneinnahme gesichert ist. So leicht, Gentlemen, wird das Genüßlingsleben nie wieder. War es nur, so lange kein Starke an dem Gitter rüttelte, hinter dem Ihr Euch höchst herrschaftlich vergnügtet. Wohl uns, daß Bonaparte die Stäbe nicht brach. Weh uns, wenn auch wir sie nicht brechen. Grinset: Wir, Vettern, spüren den Krieg. In jeder Hirnzelle, im Gepoch jedes Pulses einen Krieg, wie keiner je war. Der nicht an Einzelnamen geknüpft werden darf. Dessen Werk von wägenden, wagenden Feldherren gefördert wird, den aber Alldeutschland führt. Nach einem Jahrhundert der Arbeit, des Kampfes, der Armuth. Ihr, Briten, schuldet es uns. Hättet Ihr auf dem Wiener Kongreß Blüchers Ketterthat belohnt, die Rückgabe der von Ludwig dem Vierzehnten, Eurem Feind, geraubten Westgrenzprovinzen an Deutschland nicht gehindert, dann wurde früher, was werden mußte. Euch zu Leid? Weil Ihr's so wollt; weil Verhäßelthe schon den Verzicht auf ein Stück aus der vollen Schüssel als Herzleid empfinden. Schwachen waret Ihr Freund; nie Einem, dem Ihr rasche Erstarkung zutrauet, aus freiem Entschluß. Einer zwang Euch, ohne Panzerschiffe, Torpedos und Minen, in Europa, in Eurem Afrika sogar: der Muthige, den Kronprinzeß Widy in den Rath Wilhelms des Ersten ersahnte. D'Israell, Sallsbury, Granville ehrten in ihm den Meister. Noch nicht den Deutschen. Den müssen, auch ohne den Weihereif des Genius, ihre Erben nun endlich achten lernen. Das Herrenrecht fraß der Wurm. Mitternacht war. Deutschlands Stunde schlägt.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60000000.— Mark. — Reserven 8400000.— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Alena, E., Auei, E., Barby a. E., Bismarck, Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egein, Eisenstock, Eilenburg, Eis-nach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäusen (Kyffh.), Garzelen, Genth u. Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Herstd., Henstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Kletze i. Altm., Längensalza, Lommatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Odean, Ocherleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Peitzberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Seitz, Sondershausen, Siedal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Tordau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommande i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Stahlbad Alexisbad i. Harz :: Hotel Försterling.

Anerkant best empfohlenes Haus am Platten. Herrliche Lage im Walde. Eigene Badehaus. Elektrisches Licht und W. C. Illustrierte Prospekte frei. Direktor: **Frimmann.**

Düsseldorf Parkhotel

I Familienhotel d. Stadt, in vornehmster, ruhigster Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedeckt, vergrößert. Gr. Konferenz- u. Festsäle. Dir. F. C. Eisenmenger.

Sanatorium Theresienhof bei Goslar a. Harz. Zur Behandlung der äußeren u. inneren Krankheiten (des Herzens, Magens, Darms etc.). 2 Aerzte. Prospekte, San-Rat Dr. Geilhorn, Nervenarzt; San-Rat Dr. Moll, 2. Arzt.

Köln : Hôtel Continental

am Dom; 1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

Köln - Savoy-Hôtel

am Dom, erstes Familien-Hôtel. Neu: Grillroom und Hôtelbar.

Nürnberg Württemberger Hof

Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tomdorff.

Wiesbaden :: Nassauer Hof Hochvernehmes Hotel in freier, bevorzugter Orts- und Südlage gegenüber Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eigenem Kochbrennenszufuß. 100 Wohnungen und Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

ZÜRICH HOTEL PELIKAN

Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

Insertaten-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft, Berlin, Wilmers- u. Hilhelmsstr. 3a
 Insertionspreis für die 1 spatige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzug. sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditellen 1,80 Mk.



Zeitgemäß! Jeder lese!

Die Kassebefragungskarte

Einst und Jetzt.

Von **Bernh. Stern.**

297 Seit. in 12 Illustr. M. 6.— Geb. M. 7,50.
Mittel hat der Russe nie gekannt. Roh u. brutal ist Hoch und Niedrig geblieben!

Die Grausamkeit

mit besonderer Bezugnahme auf

Sexuelle Faktoren.

Von **H. Rau.** 3. Auflage. 277 Seiten mit 24 Illustrationen. M. 4.— Geb. M. 5,50.
Ausführliche Prospekte über kultur- und sittegeschichtliche Werke gratis u. franko.

H. Baredorf,

Berlin W. 30, Barbarossastr. 21, II.

Camphausen-Connen-Siphon

Frisch, Sauber, Selbstbedienung. Keine wertlosen Bierreste.

| | | |
|----------------------------------|---------|------|
| Pilsner Urquell | 5 Liter | M. |
| | Siphon | 3,40 |
| Nürnberger, Münchner, Culmbacher | | 3,25 |
| Kölntritzer Schwarzbier | | 2,75 |
| Dunkles Lagerbier | | 2,30 |

Frei Haus oder Bahnhof Berlin. In hygienisch vollend. Weise abgefüllt.
F. & M. Camphausen,
Berlin SW. 11. Tel. 1.157. 22915.
Breslau, Hannover, Stettin.
Flaschenbiere laut Preisliste.

Manoli

Deutschlands führende
Zigarettenmarke
Zusatzfrei



Wilmerdorfer
Gartenterrassen

Untergrundbahnhof Rüdeshheimer Platz
der neuen Bahn Berlin-Dahlem

Hochherrschaftliche Wohnungen

von 4 - 8 Zimmern, mit modernem Komfort
ausgestattet, sind jederzeit zu vermieten.